

Mitteilungen

des

Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

183

14. Heft.

November 1926.

Nr. 10.

Inhalt:

Paul Curtius: Erinnerungen an Senator Emil Possehl.

Erinnerungen an Senator Emil Possehl.

Von Paul Curtius.

Zu der Niederschrift meiner Erinnerungen an Emil Possehl haben mich in erster Linie die vielen Briefe veranlaßt, die ich im Laufe der Jahre von dem verstorbenen Freunde erhalten habe, in denen persönliche und allgemeine, die Vaterstadt vielfach berührende Angelegenheiten eine mehr oder weniger eingehende Behandlung erfahren haben.

Wenn auch manches von dem, was in diesen Briefen enthalten ist, sich für die Öffentlichkeit nicht eignet, so glaube ich doch einiges aus den Schriftstücken entnehmen zu dürfen, was dazu beitragen mag, ein einigermaßen treffendes Bild von der Persönlichkeit dieses immerhin seltenen Mannes und echten Hanseaten zu geben, der am 1. Mai 1873 Chef wurde von der immer mehr zu einem Welthause sich auswachsenden Firma E. Possehl & Co. in Lübeck.

Possehl und ich sind uns als Schüler nicht begegnet — er hat nicht, wie irrtümlich angenommen ist, das Katharineum besucht, sondern die Petrische Privatschule in Lübeck.

Erst die große Zeit vor 50 Jahren hat uns zusammengeführt, nachdem wir beide das Glück gehabt hatten, in dem Kriege 1870/71 als siegreiche Kameraden auf Frankreichs blutgetränktem Boden zu stehen und für die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches mit einem Kaiser an der Spitze zu streiten. Daß Possehl nach dem Kriege, wie in einem Nachruf behauptet worden ist, die ernste Absicht gehabt hat, die Offizierlaufbahn einzuschlagen — davon ist mir nichts bekannt. Aus unserer Kriegskameradschaft bildete sich im Laufe der Jahre in der Vaterstadt ein Freundschaftsbund, der trotz gelegentlicher Reibungen und lebhafter Auseinandersetzungen in Wort und Schrift nie einen Bruch erlitten hat.

184

Wer Possehl als Mensch und vor allem als Geschäftsmann schon in seinen jungen Jahren zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, der wird ohne weiteres zugeben, daß er ein Mann von besonderem Schlage war. Possehl hatte nicht allein den Wunsch, etwas Außergewöhnliches im Leben zu leisten, er besaß auch ohne Frage das nötige Zeug, seinen Wunsch in die Wirklichkeit umzusetzen. Er war, wie mit Recht behauptet worden ist, kein Kaufmann im engsten Sinne. Es lebte in ihm eine Unternehmernatur, die, wie der Erfolg gezeigt hat, zu Großem berufen war, zumal ihm Energie, Initiative und Selbständigkeit in hervorragendem Maße eigen waren. Er gönnte sich selten Ruhe und spannte nur dann aus, wenn seine Gesundheit es dringend erforderte; er fand in der Arbeit seine Lust und seine Erholung. So war es in seinen jungen, wie auch in späteren Jahren der Fall.

„Ich war schon in meiner Jugend“, schrieb er mir vor vielen Jahren, „ein arbeitsamer Mensch, heute bin ich aber gezwungen, es in noch viel höherem Maße zu sein, nicht meinetwegen, sondern nur, um das von mir aufgerichtete Werk zu erhalten und für die Zukunft zu stabilisieren, wie einen Rocher de bronze. Das geht auch recht sehr unser Lübeck an,

für das ich mich tatsächlich und letzten Endes aufreibe. Einst wirst Du es erfahren und Dich dann des Gesagten erinnern.“ Ohne Frage hat vor allem die Liebe zur Vaterstadt Possehl wohl veranlaßt, sein Geschäft in Lübeck zu belassen, wiewohl er nicht selten, zumal wenn er sich über unerfreuliche und unliebsame Vorgänge daheim geärgert hatte, an einen Domizilwechsel gedacht hat. Er äußerte sich gelegentlich hierzu: „Der moderne Kaufmann ist nicht mehr abhängig von Lokalverhältnissen, die ja nach Maßgabe des weiteren Umlandes doch immer nur einen begrenzteren Verkehr erhalten können. Er braucht nur Bahn, Post- und Telegraphenstation und kann sonst sein Domizil überall hinlegen. Das hat sich gegen früher geändert. Ich habe mir schon wiederholt die Frage vorgelegt, ob nicht mein Haus, das längst den Verhältnissen dieser Stadt über und über entwachsen ist, viel besser an einem anderen Platz liegt als hier. Ich bin für kleine Verhältnisse nicht geschaffen und daß man solchen auf Schritt und Tritt hier begegnet, ist Dir ja auch selbst bekannt.“

Zu derselben Frage äußerte sich Possehl in einem Schreiben aus dem Jahre 1910 wie folgt: „Wäre ich vor etwa 5 Jahren aus dem Senat ausgetreten, so würde ich mein Haus unzweifelhaft nach Hamburg oder Düsseldorf, dem Zentrum der deutschen Montanindustrie, verlegt haben. Da gibt es die „captains of industry“, zu denen ich mich hingezogen fühle, und die mich gerade, wie die Hamburger (Handelskammer), mehrfach aufgefordert haben, zu ihnen zu kommen. Ich weiß, ich würde voll dahin passen und hätte nicht mit den Kleinigkeiten zu tun, für die meine Persönlichkeit nun mal nicht geeignet ist.“

Interessant ist auch das, was im Anschluß hieran Possehl über die Ausdehnung seines Geschäftes sagt: „Seit meinem Eintritt in den Senat vor 9 Jahren haben sich meine Geschäfte um mehr als 100 % vergrößert. Ich habe das damals nicht angenommen. Die Verhältnisse haben sich allerorts in Deutschland

rascher geändert, als man vor einem Jahrzehnt annehmen durfte." — Und zum Schluß obigen Schreibens klagt Possehl, wie er es häufig getan: „Hier habe ich gar keinen engeren Anschluß mehr — keinen Freund, mit dem ich mich gelegentlich aussprechen kann. Es fehlt gänzlich an Männern des wirtschaftlichen Lebens; Hamburg und sonstige Großplätze absorbieren alle Intelligenz und Kraft.“

Daß Possehl vielfach der Gedanke beschäftigt hat, ob er sein Geschäft nicht nach Hamburg hätte verlegen sollen, hat auch Staatsrat Dr. Hagedorn, Hamburg, einer Äußerung entnommen, die Possehl bei Gelegenheit der Zusammenkunft der Senate in Bremen im Jahre 1913 getan hat. Auf der Fahrt dorthin saßen beide Herren zusammen. Beim Passieren der Elbbrücke bot der Hafen mit seinen Schiffen und seinem Betriebe einen prächtigen Anblick. Possehl überflog ihn mit den Augen und sagte dann, zu Dr. Hagedorn gewandt, wie mir dieser in einem Briefe vom 16. Oktober 1921 mitteilte: „Was wäre aus meinem Geschäft hier geworden!“ — Ähnliche Äußerungen hat Possehl, wie gesagt, intra et extra muros wiederholt getan.

186

Possehl hat trotz seiner kolossalen Geschäftslast im Laufe der Jahre viel mit mir über die verschiedenartigsten Dinge mündlich und schriftlich sich unterhalten und ausgesprochen. Mag er auch mit meinen gelegentlichen Bemerkungen nicht immer einverstanden gewesen sein, so hat er mir meine offenen und ehrlichen Worte nie übelgenommen — im Gegenteil!

Schon 1897 schreibt er mir aus Marienbad: „Du meinst es gewiß sehr gut, davon bin ich a priori überzeugt und insofern ist es mir stets lieb, Dein offenes Freundeswort zu hören.“ „Deine Kritik ist mir wirklich erquickend, ich nehme Dir Deine angeborene Offenheit gar nicht übel. Für jede Wahrheit bin ich stets und ständig zu haben, das weißt Du, das schließt aber nicht aus, daß Du Dich mal irrst, lieber Freund.“

Häufig habe ich das Gefühl gehabt, daß Possehl geradezu ein Bedürfnis hatte, über das eine oder das andere sich mit mir auszusprechen, wie er mir auch namentlich in den letzten Jahren vor dem Weltkriege hin und wieder sein Bedauern zu erkennen gegeben hat, daß ich nicht in Lübeck sei. Ein Brief von ihm, vom Juli 1912, schließt mit den Worten: „Ich stehe also vor einer persönlichen Unmöglichkeit — aber oft habe ich mir in letzter Zeit gesagt, warum ist Paul nicht hier? —“

Possehl war weder ein Philister noch ein Starrkopf, der durchaus auf seinem Willen beharrte, wenn er auf energischen und systematischen Widerstand stieß. Aber es fehlte daheim leider an Männern, die ihn zu behandeln und zu leiten verstanden. Das in Lübeck vielfach und nicht zum Segen der Stadt „grassierende Klickeiwesen“ war ihm verhaßt. Ganz irrig ist die Ansicht, die in einem Nachruf über ihn ausgesprochen wurde, „aus dem frohsinnigen, mitteilbaren jungen Stürmer wäre ein ernster, in sich gefehrter Mann geworden“, und zwar deshalb, weil er mit einer Rede, die er bald nach Übernahme des väterlichen Geschäftes gehalten, und in der er sich über die in Deutschland, vornehmlich in den Hansestädten zurückgebliebene Wirtschaftspolitik beklagt hatte, bei seinen Zuhörern wenig oder gar kein Verständnis gefunden hatte. Derartige Niederlagen berührten Possehl sehr wenig, was mir alle zugeben werden, die ihn näher gekannt haben, zumal aus der Zeit, als er in den achtziger Jahren mit seltener Energie und Ausdauer bald hier, bald dort für den Bau des Elbe-Trave-Kanals plädierte. Wie häufig wurde er mit seinen zum Teil wohl etwas übertriebenen Ansichten geradezu verlacht — das hinderte ihn indes nicht, hernach mit den Lachern „Eustige Sieben“ zu spielen, wobei er in der Regel gut abschnitt.

187

Ein gewisser Hang zum Frohsinn ist ihm bis in sein Alter geblieben; besonders gern beteiligte er sich an patriotischen Festlichkeiten. So hatte er es sich auch nicht nehmen lassen, am

25. Januar 1894 mit dem Nachtzuge nach Berlin zu fahren, um am folgenden Tage in der Reichshauptstadt Bismarcks Einzug mit zu erleben. Einige Tage darauf schrieb er mir: „Ich habe am Bismarck-Tage ziemlich alles gesehen, die Schloß-Ehrenwach-Abnahme leider nicht. Nachher war ich bei Uhl, traf dort den mir befreundeten Direktor Kollmann von der Bismarckhütte mit Maximilian Harden. Wir haben zwei Stunden zusammen gefrühstückt, höchst animiert, und um 5 25 bin ich zurückgefahren. Pto. Harden habe ich für 4 Wochen Paprika im Leibe — er besucht mich im Frühjahr.“ — Ende April desselben Jahres kam Possehl wieder nach Berlin, um an der Sitzung des Herrenhauses teilzunehmen, in der Graf Waldersee in beachtenswerter Weise und mit Erfolg für den Bau des Elbe-Trave-Kanals eingetreten war.

188 Die glückliche Erledigung dieser für Lübeck hochwichtigen Sache feierte Possehl durch ein opulentes Mahl, wozu er im Hotel Bristol einige gute Freunde und Bekannte eingeladen hatte. Bei derartigen Gelegenheiten konnte er von sprudelnder Lebendigkeit und fast jugendlicher Ausgelassenheit sein — er bedurfte eben der nötigen Anregung, die er in Lübeck nur selten fand.

Als ich Possehl bei irgendwelcher Veranlassung glaubte empfehlen zu sollen, sich in der einen oder anderen Weise geschäftlich zu entlasten, erwiderte er mir: „Das ist nun mal nicht zu ändern, die Verhältnisse haben es so mit sich gebracht; ich muß alle Fäden in der Hand behalten, und ich kann die in Gang befindliche Maschine nicht stoppen. Es gibt nur die Möglichkeit ganz abzusateln; das erfordert auch Jahre oder Fortarbeiten, und das Ganze konzentrieren, so daß auch nach meinem Heimgange das Haus in unveränderter Stärke und Ansehen auf lange Zeit hinaus fortbestehen kann. Das ist mein ganzes Streben und mein einziger Wunsch. Darüber sprechen wir mal mündlich, sobald ich nach Berlin komme.“

25. Januar 1894 mit dem Nachtzuge nach Berlin zu fahren, um am folgenden Tage in der Reichshauptstadt Bismarcks Einzug mit zu erleben. Einige Tage darauf schrieb er mir: „Ich habe am Bismarck-Tage ziemlich alles gesehen, die Schloß-Ehrenwach-Abnahme leider nicht. Nachher war ich bei Uhl, traf dort den mir befreundeten Direktor Kollmann von der Bismarckhütte mit Maximilian Harden. Wir haben zwei Stunden zusammen gefrühstückt, höchst animiert, und um 5 25 bin ich zurückgefahren. Pto. Harden habe ich für 4 Wochen Paprika im Leibe — er besucht mich im Frühjahr.“ — Ende April desselben Jahres kam Possehl wieder nach Berlin, um an der Sitzung des Herrenhauses teilzunehmen, in der Graf Waldersee in beachtenswerter Weise und mit Erfolg für den Bau des Elbe-Trave-Kanals eingetreten war.

189 Die glückliche Erledigung dieser für Lübeck hochwichtigen Sache feierte Possehl durch ein opulentes Mahl, wozu er im Hotel Bristol einige gute Freunde und Bekannte eingeladen hatte. Bei derartigen Gelegenheiten konnte er von sprudelnder Lebendigkeit und fast jugendlicher Ausgelassenheit sein — er bedurfte eben der nötigen Anregung, die er in Lübeck nur selten fand.

Als ich Possehl bei irgendwelcher Veranlassung glaubte empfehlen zu sollen, sich in der einen oder anderen Weise geschäftlich zu entlasten, erwiderte er mir: „Das ist nun mal nicht zu ändern, die Verhältnisse haben es so mit sich gebracht; ich muß alle Fäden in der Hand behalten, und ich kann die in Gang befindliche Maschine nicht stoppen. Es gibt nur die Möglichkeit ganz abzusateln; das erfordert auch Jahre oder Fortarbeiten, und das Ganze konzentrieren, so daß auch nach meinem Heimgange das Haus in unveränderter Stärke und Ansehen auf lange Zeit hinaus fortbestehen kann. Das ist mein ganzes Streben und mein einziger Wunsch. Darüber sprechen wir mal mündlich, sobald ich nach Berlin komme.“

Als Possehl dann im Jahre 1912 in Berlin, in einer Gesamt-Vorstandssitzung des Deutschen Wehrvereins seinen bekannten Vortrag „Wehrmacht und Erwerbsleben“ gehalten hatte, sprach ich ihm meine Freude darüber aus, daß er Zeit gefunden habe, sich mit anderen, nicht geschäftlichen Sachen zu befassen.

Hierzu äußerte er sich am 25. Juli 1912: „Mein geschäftliches Leben hat keineswegs abgenommen, wie Du meinst; im Gegenteil, lieber Paul, die Last nimmt in meinen steigenden Jahren immer mehr zu, und zwar aus dem Dir gegenüber schon früher erwähnten Grunde. Trotzdem ich ganz ausgezeichnete Ressortchefs habe, fehlt mir doch ein wirklich kaufmännischer General zur Seite. Ich habe etwa insgesamt 20 Betrieben vorzustehen, und da alle lebensfähig sind, wenn auch dem Leben entsprechend fortwährend Veränderungen in ihnen vorkommen, so kannst Du Dir selbst sagen, daß mein geschäftliches Leben nicht leichter geworden ist. Das hindert mich freilich nicht, in patriotischen Fragen das Wort zu nehmen, auch in solchen Fragen, wo ich als Aktionär im Interesse des Gemeinwohls sprechen kann. Das Vaterland geht mir über alles, da stelle ich meine ganze Person zurück und opfere alles, geistig, physisch und materiell, wenn erforderlich.“

190

Daß übrigens eine geschäftliche Entlastung, wie ich sie Possehl gelegentlich nach Rücksprache mit seinem Generaldirektor August Scheel wiederholt empfohlen hatte, möglich war, beweist nachstehende Notiz, die dem Lübecker Amtsblatt vom 11. Februar 1915 entstammt: „Die Firma E. Possehl & Co. in Lübeck ist in drei Gesellschaften mit beschränkter Haftung aufgeteilt und in das Lübecker Handelsregister eingetragen worden. Die Geschäftsführer sind Angestellte bzw. Teilhaber der bisherigen Hauptfirma E. Possehl & Co.“

Diese Nachricht interessierte mich um so mehr, als Possehl mich schon im Dezember 1904 aus Ospidaletti-Figure auf dieses Ereignis vorbereitet hatte: „Unter uns — 1905 führe ich meine

sämtlichen Geschäfte in G. m. b. H. über — das ist notwendig bei dem Umfang derselben.“

Bei Possehl war trotz aller Großzügigkeit, mit der er die Geschäfte in seinem Welthause aufgezogen und geleitet hat, hin und wieder ein gewisser Mangel an Entschlußfähigkeit zu beobachten, was mir gewiß alle zugeben werden, die mit ihm als Privatmann oder im Geschäftsleben in Berührung gekommen sind, ohne daß ich behaupten möchte, daß die auffallende Verzögerung in dem vorerwähnten Falle auf einen solchen Mangel an Entschlußfähigkeit zurückzuführen ist. Possehl konnte auch unter Umständen von geradezu peinlicher Kleinlichkeit sein, was zu seinem Auftreten, seinen sonstigen Allüren als Großkaufmann und Senator sehr wenig paßte. Auch seine Lebensweise war von spartanischer Einfachheit, was um so weniger zu verstehen war, als er für einen leckeren Bissen, vor allem für einen guten Tropfen, schon in jungen Jahren ein richtiges Verständnis zeigte, aber wie damals, scheute er auch in späteren Jahren, als er ein schwerreicher Mann war, die Ausgaben. Abgesehen von gelegentlichen mehr offiziellen Festlichkeiten — Geschäftsjubiläen u. d. ä. hat er nur selten einige Freunde und Bekannte bei sich gesehen.

191

Am 1. Mai 1897 wurde in den Hallen des Lübecker Rathsfellers das fünfzigjährige Jubiläum der Firma E. Possehl & Co. gefeiert — über 100 Gäste waren zu dieser großartigen Feier geladen. Bei dem Festmahl feierte der bereits erwähnte Generaldirektor August Scheel, der 1876 als junger Mann in die Firma eingetreten war und lange Jahre hindurch die zum Hause gehörigen großen Fabriken in Wileiska bei Wilna und Petersburg geleitet hatte, seinen Chef in längerer Rede; er sagte u. a.: „Wir alle, die wir im Geschäftsleben stehen, wissen, daß die letzten 50 Jahre mit allen Erleichterungen im Handel und Verkehr uns vielfach permanente Veränderungen im geschäftlichen Leben gebracht haben, da heißt es dann mit klarem Blick Initiative

ergreifen und die neuen Verhältnisse fruktifizieren. Herr Emil Possehl, der damals und jetzt das Stahl- und Eisengeschäft leitete, erkannte mit klarem Blick rechtzeitig die Grundlage des Geschäftes und den Weg, welchen die schwedische Eisen- und Stahlindustrie mit ihren Erzeugnissen nehmen mußte. So legte er den Grundstein zu unserer heutigen Entwicklung. Mit einer seltenen Energie, mit einer unglaublichen Arbeitsfreude, mit weithin ausschauendem Blick fügte er Stein an Stein und entwickelte somit ein modernes Handelshaus zu hoher Blüte auf immer fortschreitender Bahn. Mit wie schweren Sorgen und Kämpfen er das Ziel oft hat verfolgen müssen, ich will es nicht in die Festesfreude hineintragen, aber es ziemt sich, auch heute daran zu erinnern."

192 für Travemünde, wo sich Possehl 1905 eine herrliche Villa am Strande hatte bauen lassen, hatte er schon von Jugend auf großes Interesse gezeigt — über den weiteren Ausbau des alten Seebades schrieb mir Possehl gelegentlich: „Travemünde ist einer großen Entwicklung fähig, keine Frage. Der Strand kann ja praktisch vom Möwenstein bis zum Priwall hinüber, bis weit nach Mecklenburg hinein verlängert werden, ca. 12—15 Kilometer. Es sind Wälder vorhanden, ein sehr schöner Strand, außerdem Wellengang bei verschiedenen Windrichtungen. Das alles hat zur Voraussetzung die Einrichtung einer praktischen starken modernen Motorfähre bei der Mündung der Trave zum Priwall hinüber, so daß man jeden Augenblick für 5 Pf. Entgelt hinüberkommen kann. Dann wird der Priwall besucht werden, weil Travemünde bald zu klein wird und auch der Strand auf dem Priwall besser ist."

Sehr nette Stunden verbrachte ich dort mit Possehl und Frau am Karfreitag 1913. Wir plauderten über dieses und jenes; das Hauptgesprächsthema bildete Possehls neueste Stiftung „Errichtung eines Volkshauses in Lübeck“. Meine damals geäußerte Ansicht, daß die Fertigstellung dieses Baues wohl

erst nach langen Jahren erfolgen würde, sollte sich leider bewahrheiten. An dieser Stelle sei der hauptsächlichsten Stiftungen gedacht, die Possehl zu seinen Lebzeiten in der Vaterstadt errichtet hat. Wenn auch, wie allgemein bekannt, die Lübeckischen Privatwohltätigkeits-Anstalten zahlreicher als irgendwo sonst sind, so waren doch, abgesehen von dem Blohmischen Legat, der v. Borries- und Schabbel-Stiftung, in den letzten 50 Jahren von Lübecker Bürgern nennenswerte Stiftungen kaum gemacht worden; um so freudiger überraschten die zum Teil recht beträchtlichen Summen, die Possehl im Laufe der Jahre bei verschiedenen Veranlassungen zur Verfügung stellte.

193

Schon bei Gelegenheit seines fünfzigjährigen Geschäftsjubiläums (1. Mai 1897) glaubte ich dem Freunde empfehlen zu sollen, da es mir nicht unbekannt war, wie schwer er sich vom Gelde trennte, in Anlaß dieser Jubelfeier einige Stiftungen zu machen. Possehl schrieb mir unter Berufung auf analoge Fälle in der Heimat: „Ich habe rund 20 000 Mark gegeben und werde die russische Stiftung zwecks Erlernung der russischen Sprache weiter ausbauen, sowie sie sich nützlich und voll bewährt, was ich sicher annehme.“

Gelegentlich seiner Wahl in den Senat (19. Dezember 1901) schenkte Possehl das interessante Gemälde von Hans Bohrdt „Der Sieg der Lübecker über die Schweden in der Seeschlacht bei Gotland am 31. Mai 1564“, das in einem der vor wenigen Jahren neu eingerichteten Zimmer im oberen Stockwerk des Rathauses seinen Platz gefunden hat.

Einige Jahre später spendete Possehl rund 500 000 Mark zum Ankauf des Grundstückes für das jetzige Stadttheater in der Beckergrube. Besonders bemerkt wurde auch außerhalb Lübecks, daß Possehl im August 1908, nach dem Unglück des Grafen Zeppelin bei Echterdingen, für die Erbauung eines neuen Luftschiffes 100 000 Mark gezeichnet hatte.

Einen großartigen Eindruck machte es, als Possehl 1913 das schon erwähnte „Kaiser-Wilhelm-Volkshaus“ seiner Vaterstadt schenkte, und zwar an dem Tage, an dem vor 100 Jahren die französischen Eroberer aus Lübeck gewichen waren. Dieses geradezu fürstliche Geschenk erfreute in der Heimat allgemein, um so mehr, als dadurch gleichzeitig, und zwar endlich, die Dankeschuld der Bewohner Lübecks an Wilhelm, den ruhmreichen ersten Kaiser des Deutschen Reiches, abgetragen werden konnte. Das ist nun freilich leider alles ganz anders gekommen. Nach Aufhebung des Rat- und Bürgerschlusses vom 8. März 1913 wird die Aufstellung des Tuailonschen Reiterdenkmals Kaiser Wilhelms I. auf einem öffentlichen Platze nicht erfolgen, und wer weiß, ob und wann unter den gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen das „Kaiser-Wilhelm-Volkshaus“ in der Weise ausgeführt wird, wie es der Stifter gewünscht und geplant hatte.

194

Auch während des Weltkrieges hat Possehl verschiedene Stiftungen gemacht, von denen hier erwähnt seien: Hallenschwimmbad in Lübeck 1000000 Mark, Kriegsstiftung zugunsten unterstützungsbedürftiger Lübecker Kriegsteilnehmer bzw. deren Hinterbliebenen 500000 Mark.

Von diesen Stiftungen hatte der Senat Anfang 1916 dem Kaiser telegraphische Mitteilung erstattet. Der Kaiser antwortete: „Sehr erfreut über die hochherzige Tat des Senators Possehl, sage ich dem Senat für die mich lebhaft interessierende Mitteilung herzlichen Dank. Mögen die Stiftungen der Stadt, ihren im Dienste des Vaterlandes auf dem Schlachtfelde treu bewährten Söhnen und den Hinterbliebenen der gefallenen Helden reichen Segen schaffen.“

In richtiger Würdigung der großen Verdienste um seine Vaterstadt hat der Senat am 13. Februar 1920, an welchem Tage Possehl sein 70. Lebensjahr vollendet haben würde, beschlossen, dem Straßengelände des alten Bahndammes (Holstentorplatz

bis Geniner Straße) den Namen „Possehlstraße“ beizulegen — ein Beschluß, der mit Freuden begrüßt worden ist.

Wenn auch infolge des Weltkrieges und der allgemeinen Zerrüttung des deutschen Wirtschaftslebens nicht einmal seine großen zu Lebzeiten vollzogenen Stiftungen ihrer Verwirklichung bisher entgegengeführt werden konnten, so darf man doch annehmen, daß es sich nur um eine Verzögerung der Pläne handelt. Man darf auch der Hoffnung Ausdruck geben, daß aus der letztwilligen „Possehlstiftung“, die fast das gesamte Erbe des Verstorbenen umfaßt, noch viel Segen Lübeck und seinen Bewohnern erwachsen wird.

Wenn mir Possehl, wie schon bemerkt, hin und wieder zu erkennen gegeben hatte, daß er sich wiederholt mit dem Gedanken getragen habe, sein Geschäft von Lübeck zu verlegen, so habe ich doch nie geglaubt, daß es jemals dazu hätte kommen können, und zwar vor allem deshalb nicht, weil Possehl nach meiner innersten Überzeugung mit seinen Lebensgewohnheiten, mit der Art und Weise, wie er sein Welthaus aufgezogen, organisiert und geleitet hatte, nirgends besser als in der von ihm geliebten Vaterstadt gebettet war. Hier konnte er, unbekümmert um seine Mitmenschen, sein Privat- und Geschäftsleben ganz nach seinem Wunsch und Willen einrichten. Über das, was die Leute redeten, setzte er sich dank seiner Selbständigkeit, dank seinem stark ausgeprägten Selbstbewußtsein mit einer beneidenswerten Wurschtigkeit hinweg. Es war nicht leicht, Possehl von seiner vorgefaßten Meinung abzubringen, ihn zu überzeugen, daß er unrecht hatte. Das gelang nur in ganz seltenen Fällen. Possehl schrieb mir, als ich ihm bei irgendeiner Gelegenheit als aufrichtiger Freund glaubte Vorstellungen machen zu sollen: „Wenn Leute hier über meine Person häufig in unliebsamer Weise reden, so kann ich nur sagen, sachlich können sie mir nichts anhängen. Meine Handlungen vertrete ich gegen jedermann, auch als Senator. Ich wüßte nicht, was man mir da

vorzuwerfen hätte. Mein Leben ist einwandfrei und vielleicht mehr, als bei manchem anderen! Einzwängen in antiquierte Anschauungen lasse ich mich nicht. Dazu ist meine Stellung eine viel zu unabhängige und auch eine viel zu angesehene, weit über die Mauern dieser Stadt hinaus. Wenn man der Chef eines Hauses ist, das unbestritten das stärkste und tatkräftigste heute in den drei Hansestädten — ich lasse die großen Aktiengesellschaften beiseite — und dies aus eigener Kraft geworden ist, so hat man ein Recht, das zu sagen. Für unsere Stadt ist es eine Ehre und ein großer Vorteil, dieses Haus in seinen Mauern zu haben!“

Kernige, inhaltschwere Worte; um so bedauerlicher, daß Possehl's Stellung in der Vaterstadt eigentlich keine derartige gewesen ist, wie man bei Lage der Verhältnisse hätte erwarten sollen. Possehl hätte n. E. eine Stellung daheim verdient gehabt, wie sie seinerzeit der bekannte H. H. Meier, der Begründer des 196 Norddeutschen Lloyd's (1857), in Bremen eingenommen hat. Possehl war aber nicht populär, was sich vor allem zeigen sollte, als ihn zu Anfang 1915 das furchtbare Mißgeschick ereilte, indem ihm ein peinlicher Landesverratsprozeß gemacht wurde. Ich stand damals draußen im Felde; nach den Mitteilungen, die mir gelegentlich aus der Heimat zgingen, scheint die Teilnahme für den Schwergelährten in der Bevölkerung Lübeck's damals keine allgemeine gewesen zu sein. Das mag an Possehl's ganzer Persönlichkeit gelegen haben; er konnte erst bei näherer Bekanntschaft etwas Gewinnendes haben. Im allgemeinen zeigte er sich zur Außenwelt schroff und abweisend, und so mag es sich auch erklären, daß man irrigerweise angenommen hat, daß er den Bestrebungen der Arbeiterschaft kein richtiges Verständnis entgegengebracht hat. Jedenfalls darf man aber der begründeten Hoffnung Ausdruck geben, daß noch spätere Generationen im alten Lübeck mit Stolz und Dankbarkeit auf Emil Possehl zurückblicken werden, der durch eminente Schaffens-

kraft und Arbeitsfreudigkeit es verstanden hat, zum Segen seiner Mitbewohner in den Mauern der Vaterstadt ein Welthaus ersten Ranges zu errichten.

Possehl hatte zweifellos, worauf nicht häufig genug hingewiesen werden kann, das Bedürfnis oder richtiger den Wunsch, neben seiner großen Geschäftslast, die ihn jeden Tag und alle Tage bis zum späten Abend an seinen Arbeitstisch fesselte, sich auch mal außergeschäftlich zu betätigen und für das Allgemeinwohl zu wirken. So ist es erklärlich, daß er schon zu Anfang der neunziger Jahre im vorigen Jahrhundert mir wiederholt zu erkennen gegeben hatte, daß er wünschte, dem ersten Staatskörper anzugehören. „Ich weiß alles“, schrieb er mir gelegentlich, „was damit verbunden ist, dagegen weiß ich nicht, ob es überhaupt möglich sein wird, da ich wenigstens 2¹/₂ bis 3 Monate das Jahr auf Reisen mich befinde (zur Erholung und geschäftlich). Wenn jemand sich aber in meiner geschäftlichen Stellung befindet und wohnt in Lübeck, so möchte er im Leben irgendeine abschließende öffentliche Tätigkeit ausüben — am liebsten dem Senate angehören, wenigstens so lange er die Verhältnisse in demselben nicht kennt. Auch Reichstagsabgeordneter würde mich sehr interessieren; aber bei unseren heutigen Parteiverhältnissen ist meine Wahl ausgeschlossen. Handelskammerpräsident! Hierfür könnte ich mich besonders erwärmen; aber bei dem Mangel kaufmännischen Nachwuchses hätte ich als jüngster Mann in der Kammer, ohne Hilfstruppen, mit ca. 10—15 älteren Herren zu arbeiten, und diese würden sich nicht unter das Kommando eines wesentlich jüngeren Mannes stellen wollen. Eine Vasallenstellung ist mir bis in jede Faser unmöglich. Kurz, es bleibt mir keine andere Wahl — schreibe mir nun hierüber bitte deine Ansicht offen und in Treue. In allen wirtschaftlichen Fragen bin ich eine Kraft — in einfachen Verwaltungsdingen weniger. Leute der ersten Kategorie sind überall rarae aves — Leute der letzteren sind